



Jayne Ann Krentz

BLUTIGE GEWISSHEIT

Weltbild

Blutige Gewissheit

Die Autorin

Jayne Ann Krentz hat viele Jahre als Bibliothekarin gearbeitet, bis sie sich irgendwann ganz aufs Schreiben konzentrierte. Heute lebt sie mit ihrem Mann in Seattle an der Westküste der USA. Sie schreibt unter verschiedenen Namen Thriller und historische Romane. Viele ihrer Bücher wurden Bestseller.

Jayne Ann Krentz

Blutige Gewissheit

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Bernhard Liesen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *Secret Sisters* bei
Berkley, an imprint of Penguin Random House LLC, New York

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Jayne Ann Krentz
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Bernhard Liesen
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Pablos33)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-713-5

2021 2020 2019 2018
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Ich widme dieses Buch meiner fabelhaften

*Lektorin Leslie Gelbman. Sie kennt
das Geheimnis.*

Cooper Island, achtzehn Jahre früher ...

Er stand in der dunklen Küche und versuchte sich zu entscheiden, welches Mädchen er wollte. Vor einer Stunde waren die beiden vor dem Fernseher eingeschlafen, und sie schliefen den gesunden, festen Schlaf der Jugend.

Beide waren im richtigen Alter, zwölf Jahre, vielleicht dreizehn. Noch keine richtigen Frauen, aber auf dem besten Weg dorthin. So mochte er sie. Rein. Unschuldig. Jungfräulich. Mädchen aus einem kleinen Nest, nicht so abgebrüht wie ihre Altersgenossinnen aus der Großstadt. Man musste sie nur unter Druck setzen, das Geheimnis zu bewahren. *Wenn du es jemandem erzählst, komme ich zurück und töte erst deine Eltern und dann dich.*

Das Cottage stand ein gutes Stück entfernt vom Hotel Aurora Point, wo eine Hochzeitsfeier stattfand. Dessen Besitzerin war die Großmutter des kleineren Mädchens, die Mutter ihrer Freundin arbeitete dort. Die beiden Erwachsenen hatten wegen der Feier an diesem Abend in dem Hotel alle Hände voll zu tun. Männer waren nicht zu fürchten, weder Väter noch Brüder. Blieben die Oma und die Mama. Um die musste er sich keine Gedanken machen.

Er hatte die beiden Mädchen beobachtet, seit er sich an der Rezeption des Hotels ins Gästebuch eingetragen hatte. Sie hatten bei den Vorbereitungen der Hochzeitsfeier geholfen, hatten Klappstühle aufgestellt und Blumen auf den Tischen arrangiert.

Nachdem die Feier begonnen hatte, hatten die beiden Mädchen erst eine Weile Tischtennis gespielt. Dann waren sie verschwunden, um sich in dem Cottage vor den Fernseher zu setzen.

Das größere Mädchen war die hübschere der beiden. Schlank, lange Beine. Aber auch kräftig. Wenn sie sich wehrte – und einige taten es trotz seiner Drohungen –, warf sie vielleicht etwas um oder schrie, was jemand hören konnte. Trotzdem, ihre süße, verträumte Art fand er äußerst anziehend. Früher am Abend hatte es ihr offensichtlich Freude bereitet, sich um die lächerliche Dekoration des Saales und um die Blumen am Büffet zu kümmern. Die Erwachsenen hatten ihr lächelnd zugesehen.

Das kleinere Mädchen war weniger hübsch, aber ihre Haltung und ihr Selbstvertrauen machten ihn neugierig. Sie hatte an der Rezeption gearbeitet, als er das Hotelzimmer mietete. Ihm den Schlüssel gereicht, Anweisungen gegeben, sich aufgeführt wie eine Erwachsene. Aus ihr würde eine dieser rechthaberischen Schlampen werden, die ständig Befehle erteilten. Eine echte Nervensäge. Man würde ihr beibringen müssen, wo ihr Platz war.

Er beschloss, dass es mit ihr keine Probleme geben würde. Er würde einen Arm um ihren Hals legen und sie strangulieren, damit sie nicht schreien konnte. Und doch, vielleicht würde es bei ihr schwieriger sein, sie mit Drohungen einzuschüchtern. Womöglich würde er sie danach umbringen müssen, um ganz sicherzugehen, dass sie nicht den Mund aufmachte.

Letztlich traf das Schicksal die Entscheidung für ihn. Das kleinere Mädchen wachte auf, gähnte und schlurfte barfuß in die Küche, um sich ein Glas Wasser zu holen.

Dass er da war, bemerkte sie erst, als er ihr eine Hand auf den Mund presste und sie nach draußen in die Nacht trug.

»Du trauerst immer noch, Madeline.« Dr. William Fleming faltete die Hände auf der Schreibtischplatte. Sein besorgter Blick wirkte professionell, doch der Klang seiner Stimme hatte einen sanften, vertraulichen Unterton. »Es ist noch keine drei Monate her, seit du deine Großmutter verloren hast. Du hast ihr sehr nahegestanden. Sie war deine letzte enge Angehörige, da ist es nur natürlich, dass du traumatisiert warst. Es ist äußerst unklug, in einem psychisch labilen Zustand Entscheidungen von großer Tragweite für dein Leben treffen.«

Madeline Chase schaute aus dem Fenster. In Arizona brannte an diesem Frühlingstag die Sonne heiß von einem wolkenlosen Himmel. In Williams Büro war die Klimaanlage voll aufgedreht. Ihr war kalt, doch das lag wahrscheinlich weniger an der Klimaanlage als an William. Sie empfand das nur zu vertraute Gefühl, in der Falle zu sitzen. Sie musste von hier verschwinden, und zwar schnell.

Sie lehnte sich zurück auf dem mit Leder bezogenen Besucherstuhl. Aufgewachsen war sie bei ihrer Großmutter, der Inhaberin einer kleinen, aber sehr erfolgreichen Hotelkette. Sie wusste, wie man sich als routinierte Geschäftsfrau präsentierte. Nun war Edith Chase tot, und jetzt war sie als Alleinerbin diejenige, die für alles die Verantwortung trug.

»Wenn du mich so gut kennen würdest, wie du glaubst, wäre dir klar, dass ich sehr genau weiß, was ich tue«, sagte sie. »Meine Entscheidung ist endgültig. Wir werden uns nicht mehr sehen.«

Er nahm seine modische Designerbrille ab, legte sie auf den Schreibtisch und seufzte enttäuscht. Zugleich wollte er den Eindruck vermitteln, geduldig und verständnisvoll zu sein.

Ihr Blick fiel kurz auf seine Hände, die sie auf der Haben-seite verbucht hatte, als sie zu Beginn ihrer Beziehung eine Liste mit seinen Vorzügen und Defiziten erstellt hatte. Williams Hände waren weich, die Nägel manikürt, und wie alles andere an ihm nicht besonders groß oder kräftig. Er gestikulierte damit, wenn er sprach. Es waren die Hände eines kultivierten Mannes, der ein Buch von der Bestsellerliste nur las, wenn es einen literarischen Anspruch hatte, die Hände eines Mannes, der in angesagten Restaurants speiste und Museen für moderne Kunst besuchte. Weiche Hände, von denen keine Bedrohung ausging.

William war eher klein. Wenn er höhere Absätze trug, wie heute, waren sie gleich groß. Sie mochte es, dass er körperlich fit, aber eher schwächling war, nicht dick oder ein Muskelpaket.

Sie war zu dem Schluss gelangt, dass sie im Bett gut zueinanderpassen würden, zumindest für kurze Zeit. Ihre Beziehungen dauerten nie lange, wenn sie erst einmal mit einem Mann im Bett gelandet war. Und William hatte mit Sicherheit darauf gedrängt, so schnell wie möglich mit ihr zu schlafen. Sie dagegen hatte es damit nie eilig, denn für sie war Sex immer der Anfang vom Ende. Wirklich genoss sie nur das Stadium, wo man sich kennenlernte. Da konnte sie noch träumen und sich der Illusion hingeben, sie habe den richtigen Mann gefunden, jenen, mit dem sie eine Familie gründen könnte.

»Du wirst unsere Beziehung nicht beenden wollen, Madeline«, sagte William in einem Ton, als würde er eine Vorlesung halten. Er war Dozent an einem örtlichen College. »Ich habe dir ja erklärt, warum wir perfekt zueinanderpassen.«

Sie konnte nichts dagegen tun, dass sie in Gelächter ausbrach. Am liebsten hätte sie ihm einen schweren Gegenstand an den Kopf geworfen, doch als erfolgreiche Geschäftsfrau wusste sie, dass es sich nie auszahlte, seinen kühlen Kopf zu verlieren. Da hielt man es besser mit dem Lachen, doch ihres klang freudlos. Seine Worte verschlugen ihr die Sprache, denn William war ein Therapeut, der sich ausgerechnet auf die Beratung von Paaren spezialisiert hatte.

»Ja, das hast du mir während des letzten Monats immer wieder versichert«, sagte sie. »Aber du irrst dich. Ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass du mich angelogen hast.«

»Das ist lächerlich. Um nicht zu sagen beleidigend.«

»Vermutlich ging es dir nur darum, Geld für deine Forschungen zur Paartherapie zu bekommen, oder? Schon klar, das Leben ist hart für Leute, die auf Geldspenden angewiesen sind. Aber hast du wirklich geglaubt, du könntest mich verführen, um so Geld für deine wissenschaftlichen Studien zu bekommen? Im Ernst?«

»Madeline, es ist offensichtlich, dass dich irgendetwas völlig durcheinandergebracht hat. Warum beruhigst du dich nicht und erzählst mir, was los ist? Dann können wir die Dinge zwischen uns klären.«

Dafür ist es zu spät. Sie war fest entschlossen, Schluss mit ihm zu machen. Es war so ähnlich, als würde sie einem An-

gestellten erklären, dass seine Fähigkeiten nicht mehr passten zur Unternehmenskultur von Sanctuary Creek Inns. Glücklicherweise kam es nur selten vor, dass sie einen ihrer gut ausgebildeten Mitarbeiter feuern musste, doch es gab Situationen, wo es sich nicht ändern ließ. Ihre Taktik war es dann, dem Angestellten nahezulegen, er solle sich beruflich umorientieren. Eine goldene Regel besagte, den eigenen Entschluss nie zu *erklären*. Sobald man sich darauf einließ, Gründe für die Entlassung anzuführen, kam es zu so fruchtlosen wie unangenehmen Diskussionen, die man sich besser ersparte. Das war nur eine von vielen Lektionen, die sie von ihrer Großmutter gelernt hatte.

Doch es war etwas anderes, ob man einem inkompetenten Angestellten oder Dr. William Fleming den Laufpass gab. Dem Angestellten gewährte man eine großzügige Abfindung, aber sie hatte nicht vor, William auch nur irgendetwas zu geben.

»Tut mir leid, aber da gibt es nichts zu klären.« Sie stand auf. »Ich weiß es zu schätzen, dass du dir Sorgen machst wegen meines *psychisch labilen Zustands*, aber meine Entscheidung ist endgültig. Wir werden uns nicht wiedersehen. Versuch nicht, Kontakt zu mir aufzunehmen, auf welchem Weg auch immer.«

Sie ging zur Tür. Ohnehin war sie schon zu lange geblieben. Sie stand kurz davor, die Contenance zu verlieren.

William sprang auf hinter seinem Schreibtisch. »Das ist doch alles Unsinn«, fuhr er sie an. »Setz dich und sag mir, was nicht stimmt, das bist du mir schuldig. Ich weiß, dass du ernsthafte sexuelle Probleme hast, doch auf dem Gebiet haben wir exzellente Fortschritte gemacht.«

Sie wurde von Wut gepackt, es kotzte sie an. Aber in erster Linie war sie wütend auf sich selber. Sie erschauerte bei dem Gedanken, dass sie sich mit diesem Typen auf eine Affäre eingelassen hatte.

Sie blieb vor der Tür stehen und drehte sich um. Was wahrscheinlich ein Fehler war. Besser wäre es gewesen, sofort zu verschwinden, um diesem Debakel ein für alle Mal ein Ende zu machen.

Und vielleicht hätte sie es getan, wenn er nicht die Bemerkung mit den sexuellen Problemen gemacht hätte. Eine Frau konnte sich nicht alles gefallen lassen.

»Lass mich mal ein Missverständnis berichtigen«, sagte sie. »Ich habe dich nicht als Patientin aufgesucht. Ich habe unsere Beziehung als eine persönliche gesehen.«

»Aber ja, natürlich.«

Er wechselte den Tonfall wie ein routinierter Schauspieler. Jetzt klang seine Stimme einschmeichelnd und beruhigend. Er kam hinter seinem Schreibtisch hervor und trat auf sie zu.

Sie umklammerte krampfhaft die Türklinke. »Ich habe mir gesagt, deine Sorge wegen meiner intimen Probleme sei ein Anzeichen dafür, dass ich dir wichtig bin«, sagte sie. »Es ist ärgerlich, aber ich habe wirklich geglaubt, dass du es gut meinst. Und vielleicht hattest du ja recht mit deiner Diagnose.«

Er blieb vor ihr stehen, mit einem gönnerhaften Lächeln auf den Lippen.

»Intime Probleme sind meine Spezialität, Darling«, sagte er. »Doch wenn du noch nicht bereit bist, darüber zu reden, können wir warten.«

»Hör gut zu, William. Mir ging es nicht um eine Therapie.

Ich habe auf eine ernsthafte Beziehung gehofft. Doch jetzt weiß ich, dass du dafür definitiv nicht geschaffen bist.«

»Wovon redest du?«

»Ich drücke mich kurz und deutlich aus. Du bist ein verlogenes, untreues Arschloch.«

Er wirkte völlig konsterniert. »Was ist los mit dir?«

»Ich bin Geschäftsfrau und mache mich immer kundig. Ich habe einen privaten Ermittler beauftragt, damit er sich mal ein bisschen mit dir beschäftigt.«

»*Du hast was getan?*«

Unter anderen Umständen wäre sein entsetzter Gesichtsausdruck amüsant gewesen.

»Nimm's nicht persönlich, für mich ist das Routine.« Sie lächelte. »Wenn es ernst werden könnte, informiere ich mich immer gründlich über einen potenziellen Partner. In deinem Fall habe ich mir ein bisschen viel Zeit damit gelassen, weil es mich so in Anspruch nahm, dass meine Großmutter mich zur Alleinerbin bestimmt hat. Da gab es einiges zu regeln. Aber heute Morgen kam der Bericht dieses privaten Ermittlers. Lass mich das Ergebnis so zusammenfassen: Du bist einfach nicht die Art Mann, mit der ich etwas zu tun haben möchte.«

»Bist du verrückt?«

»Vielleicht, aber das ist nicht mehr dein Problem.«

Sie wollte die Tür öffnen, doch er regierte schneller als erwartet und hielt sie zu. Auch der nächste Versuch führte zu nichts. Er war stärker, als es sein Äußeres vermuten ließ. Es war ein Fehler, einen Mann nur nach seiner bescheidenen Körpergröße zu beurteilen.

Sie kämpfte gegen das Gefühl an, hilflos in der Falle zu sitzen.

Sie schwebte nicht in unmittelbarer Gefahr. Williams Sekretärin saß ein paar Schritte hinter der Tür am Empfang, und noch beruhigender war, dass Jack Rayner, ihr bewaffneter Bodyguard, im Flur vor der Praxis auf sie wartete. Gut, sie war sich nicht sicher, ob er tatsächlich eine Waffe trug, aber er stand mit seiner Security-Firma definitiv auf ihrer Gehaltsliste.

Sie war nicht allein. Saß nicht in der Falle.

»Wir wissen beide, dass es in deinem Interesse ist, hier kein Theater zu machen«, sagte sie. »Du wirst keine Szene machen. Dann würdest du nur als Idiot dastehen. Denk an deinen guten Ruf.«

»Du kannst mir nicht irgendwelche Anschuldigungen entgegenschleudern und dann einfach gehen«, knurrte er. »Du schuldest mir eine Erklärung für dein wirres Gerede.«

»Wie du willst, William. Ich weiß, dass du deine Stellung als vertrauenswürdiger Therapeut ausgenutzt hast, um im letzten Jahr mindestens zwei von deinen Patientinnen zu verführen.«

Er lief vor Wut rot an. »Das ist eine Lüge. Wer hat dir das erzählt?«

»Beide Frauen waren verheiratet zu dem Zeitpunkt, als du sie verführt hast. Ihre Ehemänner waren mit ihnen bei dir in Behandlung. Du bist ein Dreckskerl, William. Wenn diese beiden Frauen den Mund aufmachen würden, wäre deine Karriere beendet.«

»Ich weiß nicht, wen du engagiert hast, damit er Dreck über mich zutage fördert, aber ich versichere dir, dass es nicht stimmt.«

»Wie viele Patientinnen hast du verführt? Ich weiß nur von

diesen beiden, doch es reicht, um darin ein Verhaltensmuster zu erkennen. Soll ich meinen privaten Ermittler bitten, noch ein bisschen tiefer zu buddeln?»

»Patientenakten sind vertraulich. Dein Schnüffler hatte kein Recht, sie zu hacken.«

»Entspann dich, er ist kein Hacker. Er hat einfach nur Fragen gestellt. Das ist das Tückische bei Affären, William. Sie bleiben nie geheim. Früher oder später redet jemand.«

Er packte ihren Arm. »Hör gut zu«, sagte er leise und drohend. »Ja, diese beiden Patientinnen waren bei mir in Therapie. Sie mussten wissen, dass sie noch sexuell attraktiv sind. Nur dann würden sie den Mut aufbringen zu erkennen, dass sie sich scheiden lassen mussten. Von meiner Seite waren bei diesen Beziehungen keine persönlichen Gefühle im Spiel.«

Sie zog mit ihrer freien Hand das Mobiltelefon aus ihrer Schultertasche. »Lass mich jetzt gehen, oder ich rufe die Polizei an. Das wäre gar nicht gut fürs Geschäft, oder?«

Für einen Augenblick starrte er sie verständnislos an, ganz so, als hätte sie in einer ihm nicht geläufigen Fremdsprache geredet. Dann blickte er auf das Telefon in ihrer Hand.

Er ließ sie los und trat einen Schritt zurück.

»Verschwinde«, sagte er.

Sie öffnete die Tür und trat in das Vorzimmer. Die Empfangsdame errötete und hatte auf einmal dringend etwas an ihrem Computer zu erledigen. Madeline nickte ihr höflich zu. Die Frau schaute nicht auf.

Madeline trat in den Flur und schloss leise die Tür hinter sich.

Auf seinen neuen Visitenkarten stand John Santiago Rayner, doch alle Welt nannte ihn Jack.

Rayner wartete auf sie, exakt an der Stelle, wo sie ihn vor Kurzem zurückgelassen hatte. Er lehnte lässig an der Wand und hatte die Arme vor der Brust gekreuzt. Er trug dunkle Hosen, ein am Kragen offenes Jeanshemd, ein zerknittertes Sportsakko und Stiefel. Rayner entstammte einer Rancherfamilie, die seit etlichen Generationen hier ansässig war, schon zu der Zeit, als Arizona noch den Status eines Territoriums hatte.

Schon vor Jahren hatten die Rayners die Rinderzucht aufgegeben, um sich als Erschließer von Bauland und Immobilienmakler zu betätigen, doch das war nichts für Jack. Er hatte den harten, unergründlichen Blick eines Gesetzeshüters aus dem Wilden Westen, den man um zwölf Uhr mittags auf die Straße schickte, damit er den bösen Buben zur Strecke brachte.

Und so hatte Jack einen privaten Sicherheitsdienst namens Rayner Risk Management gegründet. Er trug keine Waffe, doch diese Konzession an die moderne Zeit machte ihn kein bisschen weniger furchterregend. Trotz des Sportsakkos hätte man ihn sich gut in einem klassischen Western wie *Tombstone* vorstellen können.

Madeline Chase trat aus William Flemings Praxis.

»Irgendwelche Probleme da drin?«, fragte er im Tonfall des tiefen Südens.

Als sie Rayner sah, ließ ihre Anspannung nach. Er war das Gegenteil von William, sehr groß, sehr stark. Der Blick seiner braunen Augen war schwer zu deuten. Aber in diesem Moment fand sie, dass er gut aussah. Verdammt gut.

Sie erinnerte sich daran, dass der Mann mit Vorsicht zu genießen war. Von seiner verborgenen Seite hatte sie eines Tages erfahren, als sie vorgehabt hatte, ihn zu feuern. Es war nicht gut gelaufen. Rayner gehörte nicht zu den Angestellten, die man schnell loswurde, und er hatte absolut kein Interesse daran, sich beruflich umzuorientieren. Er wollte mit seinem privaten Sicherheitsdienst weiter für Sanctuary Creek Inns arbeiten und war bereit, dafür zu kämpfen.

Das Ergebnis war, dass Rayner Risk Management immer noch einen Vertrag hatte mit Sanctuary Creek Inns.

Im Geschäftsleben war ein Vertrag ein Vertrag, und Edith Chase hatte einen unterzeichnet mit Rayner Risk Management, kurz bevor sie beim Brand eines Hotels um Leben gekommen war. Madeline war dagegen gewesen, weil es diesen privaten Sicherheitsdienst noch nicht lange gab und überzeugende Referenzen fehlten.

Also hatte sie versucht, ihrer Großmutter die Unterzeichnung des Vertrages auszureden, doch Edith hatte ihre Zweifel mit ein paar lässigen Bemerkungen ausgeräumt.

»Meiner Meinung nach können wir davon ausgehen, dass er qualifiziert ist, auch wenn er mit der Security in Hotels noch keine Erfahrung hat«, hatte sie gesagt. »Er hat mal als Berater für das FBI gearbeitet.«

»Na großartig, aber wir sind in einem anderen Geschäft«, hatte Madeline geantwortet. »Wir haben nichts zu tun mit Serienmördern und anderen Kriminellen.«

»Aber Rayner Risk Management hat seinen Sitz hier in Sanctuary Creek. Es ist immer gut, nach Möglichkeit mit ortsansässigen Firmen zusammenzuarbeiten.«

Madeline hatte darauf hingewiesen, Rayner sei vermutlich kein guter Geschäftsmann, weil er mit seiner ersten privaten Sicherheitsfirma kürzlich im Silicon Valley einen ziemlich spektakulären Bankrott hingelegt hatte.

Letztlich hatte sie bei der Auseinandersetzung den Kürzeren gezogen, und jetzt war Jack Rayner immer noch da. An dem Tag, als sie ihn im Büro ihrer Großmutter kennenlernte, hatte sie ihn mit Handschlag begrüßen wollen, doch er starrte sie nur an und schaute auf ihre Hand, als wüsste er nicht, was er damit anfangen sollte. Doch als er sie schließlich ergriff, war ihr schlagartig die Attraktivität und Stärke dieses Mannes bewusst geworden, und es bedurfte einiger Anstrengung, seine Hand wieder loszulassen. Was ihn betraf, hatte sie den Eindruck, er habe vergessen, dass er sie hielt.

Seit diesem Moment sagte sie sich immer wieder, dass sie ihn nicht mochte, doch einiges sprach für ihn – er war loyal und hatte ein Abkommen unterzeichnet, Vertraulichkeit zu wahren.

Als ihre Intuition ihr sagte, mit William stimme etwas nicht, hatte sie Rayner angerufen und ihn beauftragt, sich über ihn kundig zu machen, doch ihr privater Ermittler gab ihr zu verstehen, solche unbedeutenden Routineaufträge nur ärgerlich zu finden. Der Grund war ihr unklar, weil es bei Neueinstellungen auch zu seinem Job gehörte, solche Nachforschungen anzustellen. Es war egal, ob sie einem potenziellen neuen Mitarbeiter der Hotelkette galten oder einem Therapeuten, den deren Chefin als potenziellen Partner in Betracht gezogen hatte.

»Nein, keine Probleme«, antwortete sie jetzt. »Angenehm war's nicht, aber es ist ja nun überstanden.« Sie warf ihre Umhängetasche über die Schulter und ging Richtung Aufzug. »Es war überflüssig, dass Sie mich heute hierher begleitet haben. William mag ein verlogener Dreckskerl sein, aber gewalttätig ist er nicht.«

Jack musste sich bemühen, nicht zu schnell zu gehen und ihr davonzueilen. Er hatte sehr lange Beine und war deutlich größer als sie, obwohl sie ihre Schuhe mit den höchsten Absätzen trug.

»Unter bestimmten Umständen kann jeder gewalttätig werden«, sagte er.

Sie erschauerte. »Ja, ich weiß. Ich bin nicht naiv. Trotzdem glaube ich wirklich nicht, dass William Probleme machen wird.«

»Wahrscheinlich haben Sie recht.« Er drehte sich noch einmal zum Eingang der Praxis um. »Er ist nicht daran gewöhnt, dass seine Beute sich nicht alles bieten lässt.«

»Beute?«

»So hat er Sie gesehen, zumindest anfangs.«

Sie zuckte zusammen. »Ja, vermutlich.«

»Er bevorzugt leichtere Beute.«

»Klingt so, als würden Sie solche Männer kennen.«

»Bin einigen begegnet in meinem früheren Leben.«

»Zu der Zeit, als Sie Berater für das FBI waren?«

»Genau.«

»Ich teile Ihre Ansicht über William Fleming, wüsste es aber zu schätzen, wenn Sie mich nicht noch einmal als *Beute* charakterisieren würden.«

Rayner ignorierte es. »Achten Sie darauf, dass Sie nicht ver-

sehentlich einen Anruf von ihm annehmen. Reagieren Sie nicht auf Textnachrichten. Sprechen Sie auf keinen Fall mit ihm, sonst überredet er Sie noch, bei einem Kaffee über alles mit ihm zu diskutieren.«

Sie blieb vor dem Aufzug stehen und drückte auf den Knopf. »Ich weiß schon, wie ich mich zu verhalten habe. Übrigens verlasse ich die Stadt morgen früh für ein paar Tage.«

»Wohin wollen Sie denn?«

»Nach Cooper Island«, antwortete sie, obwohl es ihn nichts anging. »Das ist eine der San-Juan-Inseln, Bundesstaat Washington. Meine Großmutter hat mir da etwas vererbt.«

»Das Aurora Point Hotel.«

Sie blickte ihn überrascht an. »Sie wissen davon?«

»Bin mal im Zusammenhang mit der Grundstückssteuer darüber gestolpert, als ich vor meiner Einstellung über Ihr Unternehmen recherchiert habe.«

Sie atmete tief durch. »Da haben Sie ja gründlich recherchiert.«

»Später habe ich Ihre Großmutter darauf angesprochen. Sie sagte, Security sei bei dem Hotel auf Cooper Island kein Thema. Es sei ihr Privateigentum und gehöre nicht zu Sanctuary Creek Inns.«

»Stimmt.«

Die Tür des Aufzugs glitt auf, und sie betraten die Kabine. Rayner drückte auf den Knopf fürs Erdgeschoss.

»Machen Sie Urlaub auf Cooper Island?«, fragte er. »Bestimmt keine schlechte Idee. Seit dem Tod Ihrer Großmutter hatten Sie nur Stress. Für mich sehen Sie so aus, als könnten Sie gut ein bisschen Erholung gebrauchen.«

Sie stöhnte. »Erst bezeichnen Sie mich als Beute, und jetzt

geben Sie mir zu verstehen, wie beschissen ich aussehe. Eines muss man Ihnen lassen: Sie wissen, wie man einer Frau schmeichelt.«

Er runzelte die Stirn. »Ich wollte ja nur sagen, dass Sie sich etwas Ruhe gönnen sollten. Sie haben viel durchgemacht während des letzten Vierteljahres. Aber Edith Chase hatte ein gutes Management, und dieses Team ist noch da. Ihm können Sie die Geschäfte ruhigen Gewissens für zwei Wochen oder länger überlassen.«

»Versuchen Sie mir nicht zu erklären, was Sie meinten, das ist nicht Ihre Stärke. Und ich reise nicht nach Cooper Island, um Urlaub zu machen. Es gibt da etwas im Zusammenhang mit dem Aurora Point Hotel zu erledigen.«

»Etwas, das erfordert, dass Sie persönlich vor Ort sind?«

»Sieht so aus. Ich habe von Tom Lomax gehört, dem Hausmeister, den meine Großmutter dafür bezahlt hat, dass er sich um das Hotel kümmert. Er sagte, er müsse persönlich mit mir reden.«

»Am Telefon wollte er nicht sagen, worum es geht?«

»Genau, und er schreibt keine E-Mails. Er ist ein bisschen altmodisch.«

»Oder paranoid.«

»Tom ist schon ein bisschen exzentrisch, da liegen Sie richtig mit Ihrer Vermutung.«

»Also nehmen Sie die weite Reise zu den San-Juan-Inseln auf sich, um mit diesem Tom Lomax über ein Problem zu reden, das mit einem aufgegebenen Hotel zusammenhängt, welches Ihrer Großmutter so unwichtig war, dass sie es nicht mal versichert hat?«

Madeline schaute ihn an. »So ist es. Wie Sie schon sagten,

mein Management ist bestens in der Lage, während meiner Abwesenheit die Geschäfte zu führen. Falls Sie Fragen zum Thema Security haben, können Sie sich direkt an Chuck Johnson wenden.«

»Ein guter Mann.«

»Ich weiß.«

Er schaute sie fragend an. »Sie haben nicht vor, mir zu erzählen, warum Sie so überstürzt nach Cooper Island wollen?«

Die Tür ging auf, und Madeline trat aus der Aufzugskabine.

»Nein«, antwortete sie. »Zum Teil liegt es daran, dass ich selber nicht weiß, wo das Problem liegt. In erster Linie aber daran, dass es Sie nichts angeht. Dies ist eine persönliche Angelegenheit.«

Aber sie musste lernen, dass Jack Rayner ein Thema nicht einfach fallen ließ, wenn er sich erst einmal daran festgebissen hatte.

»Ihr Großmutter hat mir erzählt, sie hätte vor fast zwei Jahrzehnten mit Ihnen Cooper Island verlassen«, sagte er. »Sind Sie seitdem noch mal dort gewesen?«

»Nein.«

Sie eilte durch die Lobby Richtung Ausgang.

»Es war überflüssig, dass Sie mich auf diesen William Fleming angesetzt haben.«

Der plötzliche Themenwechsel machte sie misstrauisch. »Was soll das heißen?«

»Sie hätten ihn sowieso nie geheiratet.«

»Ich habe darüber nachgedacht«, antwortete sie, doch es klang selbst in ihren eigenen Ohren nicht überzeugend.

»Nein, haben Sie nicht. Früher oder später hätten Sie der Beziehung ein Ende gemacht.«

Allmählich reichte es ihr. »Woher wollen Sie das wissen?«

»Wären Sie nicht auf der Suche nach einem Ausweg gewesen, hätten Sie mich nicht gebeten, ihn zu durchleuchten. Es war leicht für Sie, Schluss zu machen, weil ich Ihnen einen guten Grund geliefert habe. Aber wie gesagt, Sie hätten die Beziehung auch sonst beendet.«

»Was macht Sie so sicher?«

»Ich erkenne, wenn jemand sich in die Ecke getrieben fühlt oder glaubt, schon in der Falle zu sitzen. Genau diesen Eindruck haben Sie auf mich gemacht.«

»Woran haben Sie es erkannt?«

»Schwer zu sagen. Ich wusste es einfach. Wie gesagt, Sie suchten nach einem Ausweg und haben mich gebeten, Ihnen auf dem Silbertablett einen guten Grund für die Trennung zu servieren.«

Madeline dachte darüber nach. Sie wollte widersprechen, konnte es aber nicht. »Sie haben recht. William war ein bisschen zu vollkommen. Das hat mich beunruhigt. Ich wollte Schluss machen, aber aus einem guten Grund.«

»Den brauchten Sie weniger für ihn, als um sich selbst besser zu fühlen.«

Sie griff in ihre Umhängetasche, zog eine Sonnenbrille heraus und setzte sie auf, damit er ihre Augen nicht sah.

»Ich denke, das war's jetzt«, sagte sie. »Ich kann gut verzichten auf Ihre tiefsinnigen Erklärungen.«

Statt zu antworten, setzte er ebenfalls eine Sonnenbrille auf und hielt ihr die schwere Glastür auf.

Sie traten in die Frühlingssonne hinaus, deren Licht sich auf den auf dem Parkplatz stehenden Autos reflektierte. Für einen Tag im März war es schon sehr warm.

An der hinteren Seite des Parkplatzes führte die Hauptstraße von Sanctuary Creek vorbei. Gegründet worden war die Kleinstadt vor über einem Jahrhundert, doch sie war wenig mehr als ein kleiner Fleck auf der Karte von Arizona. Vor achtzehn Jahren waren Edith und Madeline hierher gezogen. Edith hatte eine kleine Pension eröffnet, um über die Runden zu kommen, und aus diesen bescheidenen Anfängen hatte sich schließlich die Hotelkette entwickelt.

Während der letzten Jahre war die Stadt entdeckt worden von Touristen, Rentnern und anderen, die es sich leisten konnten, den Winter in der Sonne zu verbringen. Nun war Sanctuary Creek ein pittoreskes Reiseziel im amerikanischen Südwesten, das Scottsdale und Sedona Konkurrenz machte.

Rayner begleitete sie schweigend zu ihrem Auto. Sie hatte das Gefühl, dass noch etwas kommen würde.

Sie stieg ein und blickte ihn an. »Ist noch was?«

Er ließ den Blick über die Wüste und die Berge schweifen, und es kam ihr sehr lang vor, bis er schließlich sprach.

»Ich kenne mich aus mit Beziehungsproblemen«, sagte er. »Hatte selber ein paar.«

»Ich kann mich nicht erinnern, mit Ihnen über Beziehungsprobleme gesprochen zu haben«, entgegnete sie im eisigen Tonfall der geborenen Chefin.

Er blickte sie an, die Sonne spiegelte sich auf seinen dunklen Brillengläsern.

»Wenn Sie das nächste Mal einen Schnüffler brauchen, der im Privatleben eines Ihrer Liebhaber herumwühlt, suchen Sie sich einen anderen«, sagte er kalt. »Wir sind Geschäftspartner. Mit Ihren persönlichen Angelegenheiten will ich nichts zu tun haben.«

»Hintergrundrecherchen sind Teil Ihres Jobs.«

»Wenn es ums Geschäft geht. Nicht um Ihre Liebeleien.«

»Ich will Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber ich hatte den Eindruck, dass Ihre Klitsche auf jeden Job angewiesen ist. Warum wollen Sie solche Aufträge nicht?«

»Früher oder später kommt der Schnüffler mit einer Nachricht zurück, welche die Mandantin nicht hören will. Für den Überbringer der Nachricht geht so was nie gut aus.«

Er wandte sich ab und ging zu einem silbrig-grauen SUV, der ein paar Stellplätze weiter geparkt war.

Ohne sich noch einmal umzudrehen, stieg er ein.

Madeline ließ den Motor an und fuhr zum Firmensitz von Sanctuary Creek Inns. Vor der Reise nach Cooper Island hatte sie im Büro noch einiges zu erledigen.

Sie schaute in den Rückspiegel. Von Rayners SUV war nichts zu sehen.

Jack schenkte sich einen Whiskey ein und trat mit dem Glas an ein Fenster seiner Wohnung, aus dem er einen guten Blick über das Tal und die Kleinstadt Sanctuary Creek hatte, wo überall Lichter funkelten.

Am hinteren Ende des Tals war die Gated Community, wo Madeline eine Eigentumswohnung hatte. Bestimmt packte sie gerade für ihre Reise in den Nordwesten. Morgen würde sie auf dem Weg sein zu einer Insel, die sie und ihre Großmutter vor achtzehn Jahren verlassen hatten. Soweit er wusste, war keine der beiden jemals wieder nach Cooper Island zurückgekehrt.

Und doch hatte Edith Chase das Aurora Point Hotel nicht verkauft.

Sie war eine clevere Geschäftsfrau gewesen. Aber warum hatte sie sich an einen Besitz geklammert, der allmählich verfiel?

Er wünschte, mehr Zeit gehabt zu haben, um sich über seinen ersten wichtigen Kunden zu informieren. Kein Zweifel, Edith Chase hatte ihn beeindruckt. Außerdem war er ihr sehr dankbar. Sie hatte ihm eine Chance gegeben, und er war fest entschlossen gewesen, ihr Vertrauen zu rechtfertigen. Seine kleine Firma konnte die Security für eine Hotelkette gut organisieren. Doch nun war Edith Chase tot, und er hatte es mit ihrer Enkelin Madeline zu tun.

Er hatte den Job mit dem Seelenklemmner für sie erledigt, hatte sie versorgt mit der Information, die sie benötigte, um

eine Entscheidung zu treffen. Er erinnerte sich an den grimmen Gesichtsausdruck, mit dem sie Flemings Praxis verlassen hatte. Sie war eine Kämpfernatur. Ihr Haar war zu einem strengen Knoten gebunden, was ihre markanten Gesichtszüge und ihre bernsteinfarbenen Augen betonte.

Und sie war wütend gewesen – nicht auf Fleming, sondern auf sich selbst. Er verstand das. Er kannte die Situation.

Er trank einen Schluck Whiskey. Es war nicht ihre Schuld, dass dieser Dreckskerl sie betrogen hatte. Sie war eine sehr intelligente Frau, doch Typen wie dieser Fleming beherrschten sehr gut die Kunst der Verstellung, und die perfektionierten sie. Es war gut, dass er Madeline die narzisstische Natur dieses Typs enthüllt und dass sie ihm den Laufpass gegeben hatte.

Nichts an Flemings Privatleben deutete darauf hin, dass er ein gewalttätiger Psychopath war, und doch hatte er großen Schaden angerichtet. Er hatte Madelines Trauer ausgenutzt, um sie in einem Zustand der Wehrlosigkeit zu erobern, doch letztlich hatte sie einen kühlen Kopf bewahrt und ihn als Schnüffler eingespant. Und er hatte ihr die schlechte Nachricht überbracht.

Sie hatte sich die Finger verbrannt, doch es war nichts wirklich Schlimmes passiert.

In einem Punkt hatte sie recht – für sie war es Routine, sich über jeden potenziellen Partner kundig zu machen. Er hatte herausgefunden, dass das schon bis in die Zeit nach ihrem Highschoolabschluss zurückging.

Nach dem nächsten Schluck Whiskey kehrten seine Gedanken zum Thema Cooper Island zurück. Es war verständlich, dass der exzentrische Hausmeister nach dem Tod von

Edith Chase mit ihrer Erbin die Zukunft des alten Hotels und seines Jobs erörtern wollte. Und es war auch gut möglich, dass er auf einem persönlichen Gespräch bestanden hatte.

Trotzdem, was das Aurora Point Hotel betraf, lag einiges im Dunkeln. Edith Chase hatte sich stets geweigert, diesbezügliche Fragen zu beantworten. Und nun war ihre Enkelin, die Erbin, genauso geheimnistuerisch.

Online konnte man über das alte Hotel kaum etwas in Erfahrung bringen. Es war nicht gut gelaufen, als Edith es gekauft hatte, und es war nicht viel besser geworden, als sie versucht hatte, es zu einem attraktiven Ziel für Urlauber zu machen. Irgendwann waren Madelines Eltern bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, und Edith hatte ihre fünfjährige Enkelin bei sich aufgenommen.

Bei seinen Recherchen hatte er herausgefunden, dass das Aurora Point Hotel schließlich doch Profit abgeworfen hatte, doch vor achtzehn Jahren hatte Edith es ohne ersichtlichen Grund geschlossen und einen Hausmeister damit beauftragt, sich um das Anwesen zu kümmern. Dann war sie mit Madeline nach Sanctuary Creek gezogen, offenbar, um ein für alle Mal mit der Vergangenheit abzuschließen.

Doch nun, nach all diesen Jahren, glaubte Madeline, die lange Reise zu den San-Juan-Inseln auf sich nehmen zu müssen, um über die Zukunft des Besitzes zu reden – nicht mit einem Immobilienmakler, sondern mit dem Hausmeister.

Er leerte sein Glas, ging in die Küche und stellte den Backofen an.

Dann öffnete er den Kühlschrank und fragte sich, was mit seinen Vorräten anzufangen war. Er kochte gern, es ent-

spannte ihn. Aber zu zweit war es schöner. Er vermisste es in der Zeit zwischen seinen Beziehungen. Klar, der Sex fehlte ihm auch.

Unglücklicherweise schien seit dem Fiasko im Silicon Valley die Zeit zwischen den Beziehungen immer länger zu werden, und die wenigen, die zustande kamen, dauerten nie lange.

Er nahm ein Stück Fetakäse, ein paar grüne Zwiebeln und grüne Oliven aus dem Kühlschrank und schloss die Tür. Im Küchenschrank stand eine Konserve mit geschnittenen Tomaten. Er sautierte die Zwiebeln in einer Pfanne und gab die Tomaten, etwas Weißwein sowie ein bisschen Salz und Kümmel hinzu.

Während die Tomaten mit den anderen Zutaten heiß wurden, schnitt er den Fetakäse, warf ihn in eine Kasserolle und schüttete erst die Oliven und dann die Tomatensoße darüber. Dann schob er alles in den Backofen.

Die nächsten zwanzig Minuten verbrachte er vor seinem Computer und las die Berichte seiner Mitarbeiter. Es waren nur zwei. Danach kehrte er in die Küche zurück, nahm zwei Eier aus dem Kühlschrank, schlug sie auf, kippte sie auf das im Backpfen brodelnde Gericht und bedeckte die Kasserolle mit Aluminiumfolie. Nun musste alles noch für acht Minuten im Backofen bleiben.

Nach dem Ablauf der Zeit nahm er sein Abendessen aus dem Backofen, stellte es zum Abkühlen auf die Anrichte und schenkte sich ein Glas Rotwein ein. Er musste daran denken, was er am Nachmittag zu Madeline gesagt hatte.

Er hatte es ernst gemeint, als er sie darauf hingewiesen hatte, dass er nicht noch einmal in privaten Angelegenheiten den Schnüffler für sie spielen würde. Wenn sie etwas über

einen Partner wissen wollte, musste sie sich einen anderen suchen.

Es gab da einen Interessenkonflikt, denn er hatte selbst ein ernsthaftes Interesse an Madeline Chase.

Er trank den Wein, setzte sich mit seinem Essen an den Küchentisch und ließ es sich schmecken. Dabei schaute er die Fernsehnachrichten, musste aber schon wieder an Madeline denken.

Er musste ihr Zeit lassen, damit sie den Tod ihrer Großmutter und die Trennung von Fleming verarbeiten konnte. Was Beziehungen betraf, war Madeline schon immer extrem vorsichtig gewesen, doch nun würde sie noch vorsichtiger sein. Es wäre keine gute Strategie gewesen, sie unter Druck zu setzen.

Er fragte sich, welcher von Madeline beauftragter Schnüffler sich mit seiner Vergangenheit befassen würde, wenn es ihm gelang, sie davon zu überzeugen, ihm eine Chance zu geben. Er machte sich keine Sorgen darum, dass dieser Schnüffler etwas finden würde. Wenn man in seinem Geschäft war, wusste man genau, wie man seine Geheimnisse verbergen konnte.